

Jugend und Kriegsgefahr: welchen Einfluss haben demografische Veränderungen auf die Entstehung von Konflikten?

Kröhnert, Steffen

Forschungsbericht / research report

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
SSG Sozialwissenschaften, USB Köln

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kröhnert, S. (2004). *Jugend und Kriegsgefahr: welchen Einfluss haben demografische Veränderungen auf die Entstehung von Konflikten?* Berlin: Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-321595>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Steffen Kröhnert

Jugend und Kriegsgefahr

Welchen Einfluss haben demografische Veränderungen
auf die Entstehung von Konflikten?



er Stressfaktor +++ Entstaatlichung von Kriegen +++ Jugendüberhang birgt Konfliktpotenzial +++ Ökonomische Entwicklung bringt sinkende Kinde
gegenwärtig auf dem Höhepunkt ihres „Jugendberges“ +++ Demografisches Konfliktrisiko nimmt in Zukunft ab +++ Machen junge Männer Krieg? ++

Das große Bevölkerungswachstum vieler Entwicklungsländer im letzten Viertel des vergangenen Jahrhunderts zeigt heute eine Spätfolge: Einen „youth bulge“, einen hohen Anteil junger Erwachsener an der Gesamtbevölkerung. Derzeit steht eine Rekordzahl von 1,2 Milliarden Jugendlicher zwischen zehn und 19 Jahren vor dem Eintritt ins Erwachsenenalter. Nach Zahlen der Vereinten Nationen lebt rund ein Viertel davon in extremer Armut. Manche Kriegsursachen-Forscher sehen in diesem Jugend-Überschuss ein erhebliches Konfliktpotential. Denn in vielen Ländern findet sich für die große Zahl junger Menschen kein angemessener Platz in der Gesellschaft. Die vorliegende Untersuchung überprüft diese These anhand demografischer Daten aus 159 Ländern und aller registrierten Kriege zwischen 1950 und 2000. „Youth bulges“ stellen demnach lediglich einen demografischen Stressfaktor unter vielen anderen dar. „Youth bulges“ liefern keine monokausale Erklärung für das Entstehen von Konflikten.

Kein Ende der Geschichte

Francis Fukuyamas These vom „Ende der Geschichte“ hat sich nicht bewahrheitet. Der amerikanische Politikwissenschaftler hatte Anfang der 1990er Jahre vorhergesagt, mit dem Zusammenbruch des Sowjetimperiums würden sich Demokratie und Menschenrechte weltweit durchsetzen und die Staatengemeinschaft friedlicheren, besseren Zeiten entgegengehen (Fukuyama 1992).

Tatsächlich kann von einer friedlichen Welt auch heute nicht die Rede sein. Zwar machen Auseinandersetzungen zwischen souveränen Staaten, die noch die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts bestimmt haben, nicht mehr den Großteil globaler Gewalt aus. Doch an Stelle der klassischen Kriege sind vermehrt Bürgerkriege getreten - oft jahrelang schwelende Konflikte, die zwischen bewaffneten Gruppen, gegen reguläre Streitkräfte oder gegen die Zivilbevölkerung geführt werden.

Der Politikwissenschaftler Herfried Münkler spricht deshalb von einer „Entstaatlichung“ der Kriege: „Für die neuen Kriege ist charakteristisch, dass der Staat sein Monopol der Kriegsgewalt verloren hat. Wenn er in ihnen überhaupt noch in Erscheinung tritt, dann nur in einer Reihe mit

privaten Kriegsunternehmern, die sich teilweise aus ideologischen Gründen, vor allem aber um des Raubens und Plünderns willen den Kriegführenden zugesellt haben“ (Münkler 2002).

Ursachen für Krieg

Kriege und gewaltsame Konflikte werden im deutschen Sprachraum fast immer politisch oder ökonomisch, häufig ethnisch und manchmal ideologisch begründet. Ob auch demografische Faktoren Kriege hervorrufen können, ist hierzulande so gut wie nicht untersucht. Dies ist eine Spätfolge des Nationalsozialismus, dessen Protagonisten von einem „Volk ohne Raum“ sprachen und ihre verheerenden Feldzüge mit dem Argument der „Übervölkerung“ zu rechtfertigen versuchten. Bevölkerungswissenschaft und -politik sind durch diese Vergangenheit so stark in Verruf geraten, dass eine wissenschaftliche Untersuchung der Beziehung zwischen demografischer Entwicklung und Konflikten lange nahezu unmöglich schien.

Allerdings gibt es Argumente für eine solche Beziehung seit den Ursprüngen der politischen Wissenschaft. Bereits Aristoteles, Thomas Hobbes und Thomas Robert Malthus sprachen von einem Zusammenhang von Bevölkerungswachstum und gewaltsamen Konflikte. Immer taucht dabei die Vermutung auf, eine zu hohe Bevölkerungsdichte und zu schnelles Wachstum der Bevölkerung könne Staaten unregierbar machen und zu Gewalt führen.

In den 1970er Jahren sah der französische Soziologe und Kriegsforscher Gaston Bouthoul¹ in einer besonderen demografischen Struktur – hohe Bevölkerungsdichte und ein großer Anteil junger Menschen – einen Nährboden für Kriege. In „L’infanticide différé“² schreibt er, dass in den zurückliegenden zweihundert Jahren die Kampfhandlungen in der Welt im selben Maße zugenommen hätten, wie die Kindersterblichkeit gesunken sei. Starkes Bevölkerungswachstum, die „demografische Inflation“, führe zu einer Entwertung menschlichen Lebens und sei ein grundlegendes Element kollektiver Aggressivität.

¹ Bouthoul begründete den Forschungsbereich „Polemologie“. Von polemos (Krieg, Streit) kommend, ist das Wort etwa mit Kriegsforschung zu übersetzen. In den deutschen Wortschatz ist dieser Begriff jedoch nicht eingegangen, während er im Französischen, Italienischen oder Holländischen durchaus geläufig ist.

² deutsch 1972 unter dem Titel „Kindermord aus Staatsraison“.

Erst 1998 startete Hartmut Dießenbacher mit „Kriege der Zukunft“ (Dießenbacher 1998) einen Versuch, die Diskussion um demografische Ursachen von Kriegen auch im deutschsprachigen Raum wieder zu beleben. Ausgehend von einer Untersuchung des Genozids in Ruanda, der 1994 in nur hundert Tagen eine Million Opfer forderte, spricht Dießenbacher von einem „demografischen Exponenten“, der zur Entstehung von Kriegen beitrage: Die ruandische Bevölkerung hatte sich von 3,6 Millionen im Jahr 1952 auf 7,5 Millionen 1993 mehr als verdoppelt. Mit durchschnittlich 8,3 Lebendgeburten je Frau gehörte Ruanda damals zu den Ländern mit den weltweit höchsten Fertilitätsraten. Trotz ausschließlich agrarischer Wirtschaftsweise lag die Bevölkerungsdichte in Ruanda höher als in einer Industrienation wie Deutschland. Diese „Übevölkerungsstruktur“ habe das Morden ausgelöst und sie sei keineswegs eine Besonderheit Ruandas. Den nahezu parallelen Anstieg von Kriegshäufigkeit und Weltbevölkerung seit 1945 begründet Dießenbacher deshalb vor allem mit der Auswirkung von Übevölkerung.

Im Jahr 2003 hat Gunnar Heinsohn diese Argumentation weiter zugespitzt. In „Söhne und Weltmacht“ (Heinsohn 2003) schreibt der Bremer Völkermordforscher, nicht Bevölkerungswachstum an sich oder absolute Zahlen von Bevölkerungen oder Bevölkerungsgruppen lösten Kriege aus, sondern der Anteil der Jugendlichen und jungen Erwachsenen innerhalb einer Gesellschaft. Besonders gefährlich wird es laut Heinsohn, wenn die Altersgruppe der 15 bis 24-jährigen einen Anteil von 20 Prozent an der Gesamtbevölkerung übersteigt.

Eine solche Altersverteilung, die Heinsohn als „youth bulge“, als Überhang von Jugendlichen, bezeichnet, führe fast zwangsläufig zu Krieg und Gewalt. Den Grund dafür sieht der Sozialforscher in der Struktur traditioneller Gesellschaften, in denen gemeinhin nur die erstgeborenen Söhne etwas erben können. Alle Nachgeborenen, aber auch jene, für die nach einer Realteilung zu wenig zum Überleben übrig bleibe, fänden keinen angemessenen Platz in der Gesellschaft. Die „überzähligen Söhne“ seien auf der Suche nach Status zu allem bereit – auch zu Gewalt. Dieses Heer an potentiellen Kriegern, die in Heroismus und Märtyrertum ihre einzige Chance sähen, würde durch die demografische Entwicklung in den kommenden 15 Jahren immer kopfstärker. Es sei kein Zufall, dass diese Zeitspanne unter amerikanischen Strategen als die gefährlichste im

Kampf gegen den internationalen Terrorismus gelte. So glaubt der CIA-Direktor George Tennes, dass die Wahrscheinlichkeit für einen jungen Menschen, in den nächsten Jahren Terrorist zu werden, im Mittleren Osten und in Afrika südlich der Sahara am größten ist.

Gibt es einen demografischer Faktor für Kriegsgefahr?

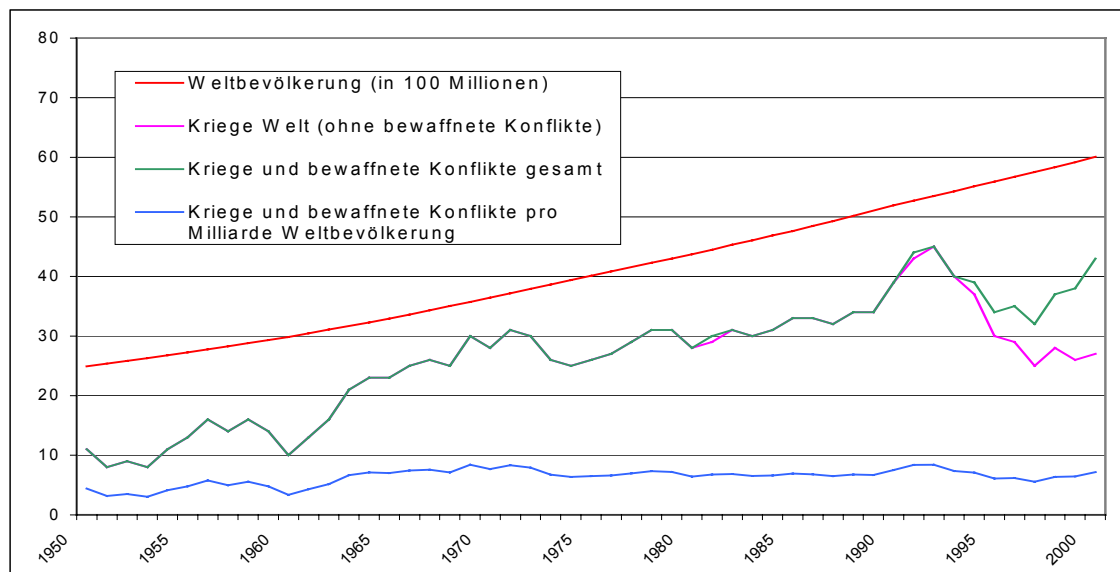
So eindrucksvoll die Thesen von Bouthoul, Dießenbacher und Heinsohn klingen, es fehlt ihnen an empirischer Untermauerung. Alle drei Wissenschaftler gelangen in ihrer Argumentation nicht über die Beschreibung plausibler Beispiele zur demografischen Situation in kriegführenden Staaten hinaus.

Die vorliegende Untersuchung des „Berlin-Institutes für Weltbevölkerung und globale Entwicklung“ analysiert deshalb den Zusammenhang zwischen der Altersstruktur von Bevölkerungen und kriegesischen Auseinandersetzungen zwischen 1950 und 2000. Demografische Grundlagen der Arbeit sind die Daten der World Population Prospects Database der United Nations Population Division³. Einbezogen wurden 159 Staaten, in denen im Jahr 2000 sechs Milliarden Menschen, also 99 Prozent der Weltbevölkerung lebten⁴. Daten zu Kriegen sind der Kriegsdatenbank der Arbeitsgemeinschaft Kriegsursachenforschung (AKUF) in Hamburg entnommen.

Abb. 1: Länder im Krieg und Weltbevölkerungswachstum (1950 bis 2000)

³ Diese Datenbank bietet Bevölkerungsdaten ab 1950 in 5-Jahres-Zeiträumen. Für die dazwischen liegenden Jahre wurden die Daten von uns linear interpoliert.

⁴ Aus Gründen der Vereinfachung wurden Zwerg- und kleinere Inselstaaten nicht mit einbezogen.



Quelle: AKUF-Kriegedatenbank, United Nations Population Division Database/eigene Berechnungen

Abb. 1 zeigt den Zusammenhang zwischen dem Wachstum der Weltbevölkerung und der Entwicklung des Kriegsgeschehens. Eine ähnliche Darstellung hatte bereits Dießenbacher (1998: 93) zur Begründung seines demografischen Exponenten der Kriegsgefahr verwendet. Vom Berlin-Institut wurden in Abb. 1 nicht die Anzahl der Kriege, sondern die Anzahl der Länder im Kriegszustand aufgetragen. Kriege zwischen mehreren Ländern, gehen also über jedes beteiligte Land mehrfach in die Summe ein. Allerdings finden zwei Drittel aller Kriege innerhalb eines Staatsterritoriums statt, sind also Bürgerkriege.

Die Darstellung zeigt, dass die Zahl der Länder im Kriegszustand zwischen 1950 und 2000 im gleichen Maße wie die Weltbevölkerung gewachsen ist. Ungewöhnlich ist der 1992 einsetzende deutliche Rückgang der Kriege, für den die AKUF allerdings keine Begründung liefert. Vermutlich schwand mit dem Zusammenbruch des Kommunismus und dem Ende der Stellvertreterkriege vorübergehend die Kriegsgefahr. Seit 1997 ist die Konflikthäufigkeit auf dem Niveau von rund 25 pro Jahr in Kriege verwickelte Länder stehen geblieben.

Nach der Definition der AKUF sind „Kriege“ Auseinandersetzungen, an denen in irgend einer Weise reguläre staatliche Streitkräfte beteiligt sind⁵. Bezieht man „bewaffnete Konflikte“ in das Kriegsgeschehen ein⁶, zeigt sich seit 1997 wieder ein Anstieg der gewaltsamen Auseinandersetzungen. Der Trend zu mehr Konflikten seit 1950 ist also nicht gebrochen. Indes scheint der Rückgang der formalen Kriege seit 1993, bei gleichzeitigem Anstieg der bewaffneten Konflikte, Münklers These von der „Entstaatlichung“ der Kriege zu bestätigen.

⁵ Die AKUF definiert „Krieg“ als eine gewaltsame Auseinandersetzung, die folgenden Merkmale aufweist: (a) an den Kämpfen sind zwei oder mehr bewaffnete Streitkräfte beteiligt, bei denen es sich mindestens auf einer Seite um reguläre Streitkräfte (Militär, paramilitärische Verbände, Polizeieinheiten) der Regierung handelt; (b) auf beiden Seiten muss ein Mindestmaß an zentralgelenkter Organisation der Kriegführenden und des Kampfes gegeben sein, selbst wenn dies nicht mehr bedeutet als organisierte bewaffnete Verteidigung oder planmäßige Überfälle (Guerillaoperationen, Partisanenkrieg usw.); (c) die bewaffneten Operationen ereignen sich mit einer gewissen Kontinuität und nicht nur als gelegentliche, spontane Zusammenstöße, d.h. beide Seiten operieren nach einer planmäßigen Strategie, gleichgültig ob die Kämpfe auf dem Gebiet einer oder mehrerer Gesellschaften stattfinden und wie lange sie dauern.

⁶ Meist handelt es sich bei „bewaffneten Konflikten“ um Auseinandersetzungen, bei denen die Kontinuität der Kampfhandlungen für die Einordnung als „Krieg“ nicht als ausreichend betrachtet wird. Allerdings erfasst die Kriegedatenbank der AKUF solche bewaffnete Konflikte erst seit 1993. Für die davor liegende Zeit steht leider keine differenzierte Beobachtung des weltweiten Kriegsgeschehens zur Verfügung.

Keine überproportionale Zunahme von Konflikten

Ein demografischer Faktor für Kriegsgefahr ist demnach zunächst nicht zu erkennen. Zwar ist die Welt insgesamt, nicht jedoch die Menschheit in den letzten 50 Jahren kriegerischer geworden. Die relative Anzahl der Kriege, bezogen auf eine bestimmte Anzahl Weltbürger weist keinen Trend auf. Die Zahl der Kriege und bewaffneten Konflikte liegt seit Jahrzehnten bei etwa 6 bis 7 Auseinandersetzungen je Milliarde Erdenbürger. Der Zusammenhang von Bevölkerungswachstum und der Häufigkeit von Kriegen ist nicht exponentiell (was die Definition eines „Exponenten“ rechtfertigen würde), sondern lediglich linear.

Die regionale Verteilung der Kriege auf dem Globus zeigt jedoch, dass Kriege sehr viel häufiger in Regionen auftreten, in denen die Bevölkerung stark wächst. Seit 1945 verzeichnet die AKUF 238 Kriege und bewaffnete Konflikte in beziehungsweise mit Beteiligung von 110 Ländern⁷. Von diesen Auseinandersetzungen entfallen 69 (29 Prozent) auf Afrika, 63 (26 Prozent) auf Asien sowie 32 (13 Prozent auf Südamerika). Lediglich an 17 Kriegen (7 Prozent des weltweiten Kriegsgeschehens seit 1945) waren so genannte westliche Staaten, also Nationen Europas und Nordamerikas beteiligt. Eine Verbindung zwischen Kriegsgefahr und Bevölkerungsentwicklung könnte demnach zumindest regional existieren.

Demografischer Stress als Kriegsursache

Eine kürzlich erschienene Studie von Population Action International - „The Security Demographic“ - befasst sich ausführlich mit dem Einfluss der demografischen Entwicklung auf die Kriegsgefahr (Cincotta/ Engelman/ Anastasion 2003). Die Autoren definieren vier demografische Stressfaktoren, die das Auftreten von Gewalt in Gesellschaften begünstigen. Einer davon ist der „youth bulge“, der Überhang junger Menschen in der Bevölkerung. Neben dem „youth bulge“ beschreiben die Autoren ein schnelles Wachstum der städtischen Bevölkerung, die Knappheit von Ackerland und Wasser und die Auswirkungen der AIDS-Epidemie als Konfliktursachen.

Die Studie liefert erstmals eine statistische Auswertung des Zusammenhangs zwischen Jungendanteil und Bürgerkrieg – allerdings nur für das letzte Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts.

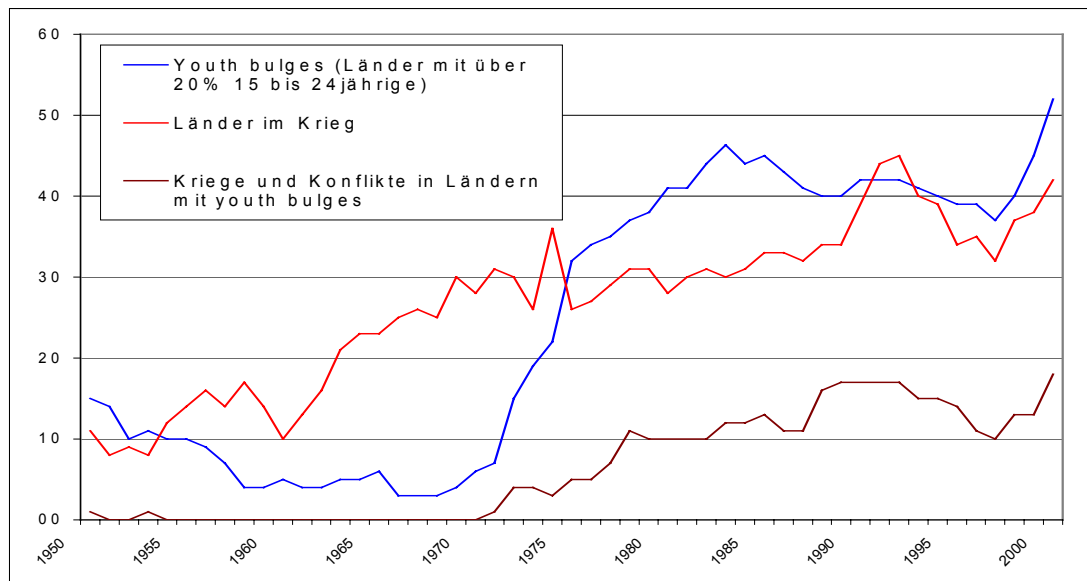
⁷ Dies ist das Ergebnis unserer eigenen Zählung. Insgesamt sind leicht abweichende Zählungen von Kriegen natürlich denkbar, da zeitliche und räumliche Abgrenzungen der Auseinandersetzungen nicht immer eindeutig zu treffen sind.

Dabei definieren die Autoren den „youth bulge“ etwas anders als Heinsohn, nämlich als Anteil der 15 bis 29-jährigen an der gesamten Bevölkerung eines Landes über 15 Jahre. Die Studie zeigt, dass in dem untersuchten Jahrzehnt zwischen 1990 und 2000 in Ländern in denen dieser „youth bulge“ mehr als 40 Prozent betrug, die Konfliktwahrscheinlichkeit bei 33 Prozent lag. In einem Drittel dieser Länder kam es im betrachteten Zeitraum zu einem Bürgerkrieg. Die Wahrscheinlichkeit eines Bürgerkriegs war damit drei mal höher als in Ländern mit einem Jugendanteil unter 30 Prozent.

Das Berlin-Institut hat nun den Zusammenhang von Jugendanteil und der Häufigkeit von Konflikten für das vergangene halbe Jahrhundert überprüft und dabei Heinsohns „youth bulge“ Definition verwendet, wonach 20 Prozent 15 bis 24-jährige an der Gesamtbevölkerung eine kritische Grenze darstellen.

Abb. 2 bringt die Daten in einen grafischen Zusammenhang. Zu erkennen ist ein sprunghafter Anstieg der „youth-bulge“-Nationen zwischen 1968 und 1983. Binnen 15 Jahren ist die Zahl der angeblich konfliktträchtigen Länder von drei auf 46 hochgeschnellt. Demografisch gesehen ist dies das Echo auf das starke Bevölkerungswachstum in den Entwicklungsländern seit den 1950er Jahren. Nach 1983 nahm die Zahl der Länder mit „youth bulge“ wieder etwas ab. Erklärbar ist dies durch die in vielen Ländern eingeleiteten staatlichen Familienplanungs-Programme nach 1970. Eine vergleichbar sprunghafte Entwicklung der Kriege wird in der Grafik jedoch nicht sichtbar: Die Kriegshäufigkeit entwickelt sich relativ gleichmäßig.

Abb. 2: Zusammenhang von „youth bulges“ und Kriegen/ bewaffneten Konflikten 1950 bis 2000



Quelle: AKUF-Kriegedatenbank, United Nations Population Division Database/ eigene Berechnungen

Einen proportionalen Zusammenhang zwischen der Zahl der „youth bulge“- Nationen und der Entwicklung der Zahl der Kriege gibt es also nicht. Allerdings zeigt die dritte (braune) Linie in der Grafik, dass der Zuwachs bei der Zahl der Kriege nach 1970 fast ausschließlich auf das Konto von „youth-bulge“-Nationen geht. Befand sich 1971 erst ein Land mit einem Jugendanteil von über 20 Prozent im Krieg, so waren es 1992 bereits 17. Insgesamt hatten von den 19 Ländern, deren Jugendanteil während der vergangenen 50 Jahre niemals 18 Prozent überstieg (darunter auch Deutschland) nur zwei einen gewaltsamen Konflikt auszutragen: Ungarn, dessen Bürger 1956 gegen die kommunistischen Machthaber aufbegehrten; sowie Großbritannien, das in langjährige Auseinandersetzungen in Nordirland sowie einen Krieg um die Falklandinseln verwickelt war. Andererseits haben 53 der 70 untersuchten Länder, die in irgendeinem Jahr seit 1950 einen Jugend-Anteil zwischen 19 und 21 Prozent erreichten, mindestens einen Krieg oder gewaltsamen Konflikt erlebt.

Kein linearer Zusammenhang zwischen hohem Jugendanteil und Kriegen

Das Berlin-Institut hat die Korrelation von Jugendanteil und Kriegsgefahr mit Hilfe einer binären logistischen Regression überprüft. Mit diesem statistischen Verfahren wird die

Wahrscheinlichkeit, dass ein bestimmtes Ereignis eintritt, in Abhängigkeit von einer oder mehreren Variablen ermittelt. In unserem Fall das Auftreten von Krieg (für jedes Jahr kodiert mit „eins“ oder „null“) in Abhängigkeit von der Variable „Jugendanteil“ für alle 159 Länder und 51 Jahre (1950 bis 2000). Der Anteil der 15 bis 24jährigen wurde in fünf Kategorien zwischen 11 und 24 Prozent Anteil an der Gesamtbevölkerung unterteilt⁸.

Abb. 3: Logistische Regression, Variablen in der Gleichung

	Regressions- Koeffizient	Signifikanz
über 21%	Referenz	0,000
bis 15%	-0,987***	0,000
15 bis 17%	-0,536***	0,002
17 bis 19%	0,255*	0,093
19 bis 21%	0,863***	0,000
Konstante	-1,869***	0,000

Modellgüte

Cox & Shell R-Quadrat	Nagelkerkes R-Quadrat
0,043	0,071

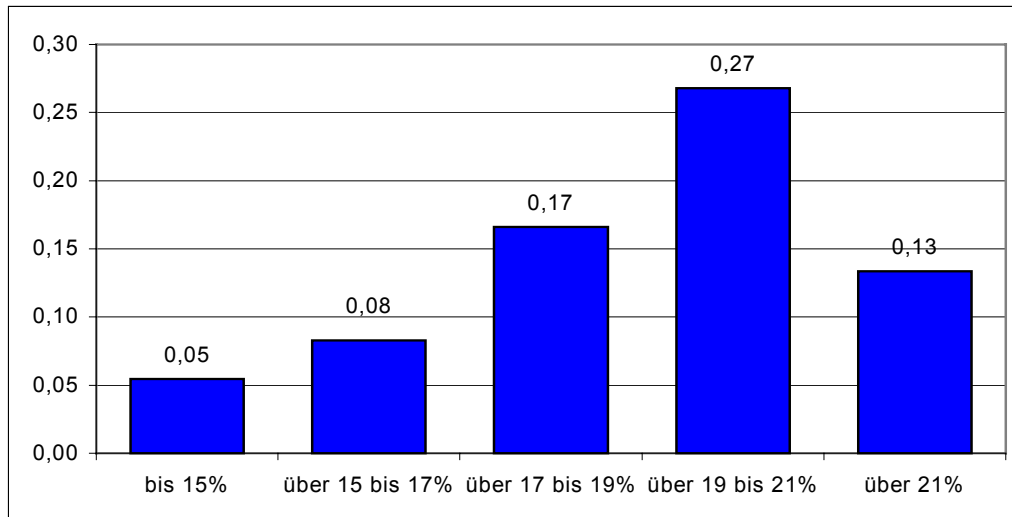
Berechnet man die Wahrscheinlichkeit von Krieg oder gewaltsamen Konflikten durch Einsetzen in die logistische Regressionsgleichung

$$p = \frac{1}{1 + e^{-z}} \quad (\text{wobei } z = \text{Konstante} + \text{Regressionskoeffizient})$$

so erhält man folgendes Ergebnis (Abb. 4:)

⁸ bis 15 Prozent; über 15 bis 17 Prozent; über 17 bis 19 Prozent; über 19 bis 21 Prozent; über 21 Prozent

Abb. 4: Zusammenhang von Kriegsrisiko und Jugendanteil (1950 bis 2000), Ergebnisse der logistischen Regressionsgleichung



Quelle: AKUF-Kriegedatenbank, United Nations Population Division Database/ eigene Berechnungen

Das Ergebnis in Abb. 4 gibt das Kriegsrisiko auf Basis des Anteils der vermeintlich kritischen Gruppe der 15 bis 24-jährigen wieder. Die Regression belegt einen statistisch signifikanten Zusammenhang zwischen dem Jugendanteil eines Landes und dem Auftreten von Krieg.

Demnach erweisen sich Gesellschaften mit weniger als 15 Prozent Anteil an dieser Kohorte als relativ friedlich. Das Kriegsrisiko beträgt dort lediglich fünf Prozent. Das höchste Konfliktrisiko (27 Prozent) besitzen Länder mit 19 bis 21 Prozent „youth bulge“. Ist jedoch der Überschuss an jungen Menschen noch größer, sinkt, ganz im Widerspruch zu Heinsohn, die Wahrscheinlichkeit für gewaltsame Auseinandersetzungen massiv. Staaten in denen die 15 bis 24-jährigen mehr als 21 Prozent an der Gesamtbevölkerung ausmachen, haben mit 13 Prozent sogar ein geringeres Konfliktrisiko als Staaten die nur einen Jugendanteil von 17 bis 19 Prozent aufweisen.

Das Kriegsrisiko steigt also nicht parallel zum Jugendanteil, sondern sinkt bei einem Anteil von über 21 Prozent 15 bis 24-jähriger wieder ab. Die Stärke der Beziehung zwischen Jugendanteil und dem Auftreten von Krieg gibt das Gütemaß Nagelkerkes R-Quadrat mit 0,071 an (bei einem Maximalwert von eins). Dies ist für eine einzige Kovariate nicht wenig, macht jedoch deutlich, wie

groß der Einfluss anderer Faktoren auf das Kriegsgeschehen sein muss. Auf keinen Fall lässt sich aus diesen Daten ableiten, dass ein bestimmter Jugendanteil „zwangsläufig“ zu Krieg führt.

Andere Faktoren für Krieg

Natürlich besteht beim Abgleichen von Kriegen und „youth bulges“ die Gefahr, sich von Scheinkorrelationen täuschen zu lassen. Dies ist zugleich das stärkste Argument gegen die „youth-bulge“-Hypothese. Denn bei den Ländern ohne Krieg handelt es sich im wesentlichen um wirtschaftlich starke Industrienationen, die auf Grund ihres hohen Entwicklungsstandes schon seit Jahrzehnten eine niedrige Fertilität und damit einen geringen „youth bulge“ aufweisen. Umgekehrt sind die meisten in Konflikte verwickelten Länder arm und schlecht entwickelt. Denkbar ist also, dass die Kriegsgefahr lediglich mit wirtschaftlicher (Unter-)Entwicklung zusammenhängt, die wiederum mit hohen Geburtenraten einhergeht.

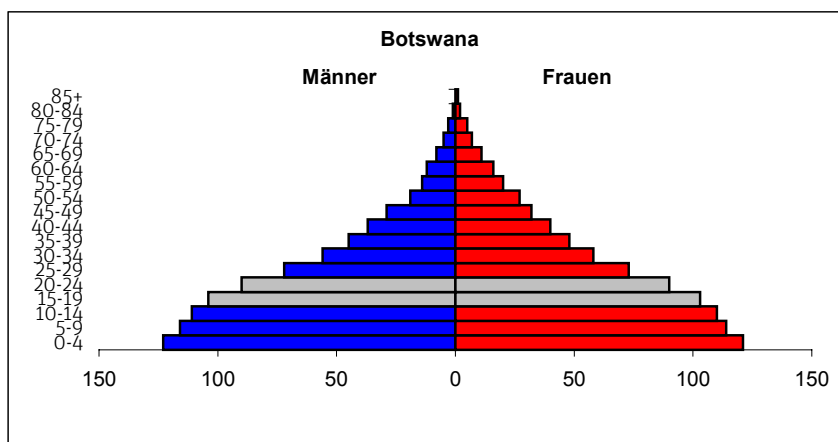
Was aber ist der Grund dafür, dass gerade die Länder mit extrem hohem Jugendanteil einem geringen Kriegsrisiko unterliegen? Die Antwort ist einfach: Stark wachsende Bevölkerungen, mit einer jährlichen Wachstumsrate von wenigstens drei Prozent, können keinen „youth bulge“ von mehr als 20 Prozent erreichen. Wenn eine Kohorte in das Alter zwischen 15 und 24 Jahren eintritt, ist bei solch dynamischem Wachstum die nachfolgende Kindergeneration bereits so groß, dass der „youth bulge“ nicht über ein Fünftel der Gesamtbevölkerung anwachsen kann. „Youth bulges“ über 21 Prozent können also nur in Ländern mit zuvor hohen Geburtenraten entstehen, in denen die Kinderzahlen binnen kurzer Zeit deutlich gesunken sind. Oder in Ländern, in denen die Sterblichkeit im Erwachsenenalter (und/oder im Kindesalter) unvermittelt ansteigt. Länder, in denen dies geschehen ist, verzeichnen tatsächlich relativ wenig Kriege: Von 20 Staaten, die im Jahr 2000 einen Jugendanteil von mehr als 21 Prozent hatten, kam es im entsprechenden Jahr nur in dreien zu gewaltsamen Auseinandersetzungen (Algerien, Ruanda und Elfenbeinküste). Alle drei sind Länder, deren Jugendanteile noch nahe an der unteren Intervallgrenze liegen⁹. Im gleichen Jahr hatten acht Länder einen Jugendanteil von mehr als 22 Prozent (und waren in diesem Jahr frei von Kriegen und gewaltsamen Konflikten): Kenia, Lesotho, Simbabwe, Botswana, Haiti, Syrien, Libyen, und der Iran.

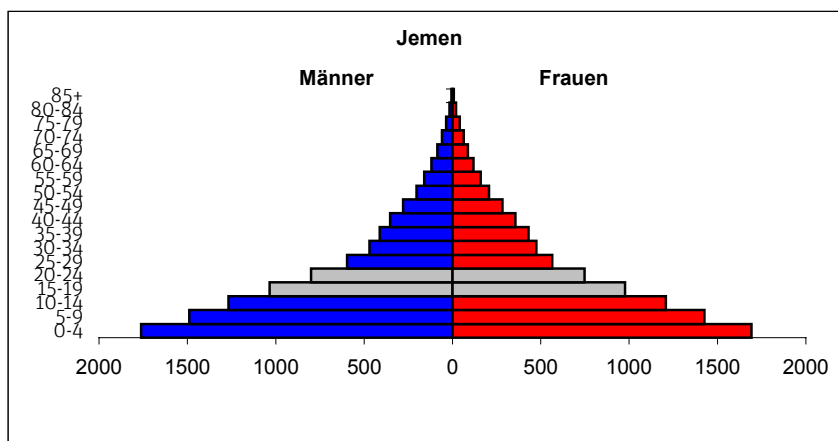
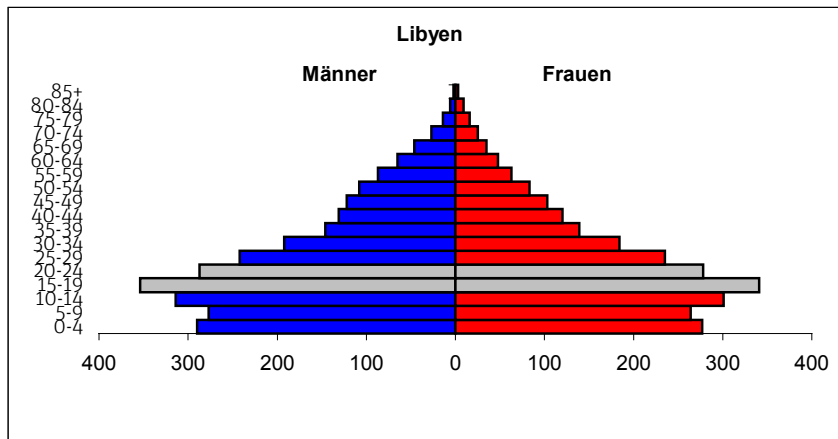
⁹ Elfenbeinküste und Ruanda 21,2 Prozent, Algerien 21,7 Prozent

Was sind die Ursachen für diesen extremen Jugendanteil? In Botswana, Simbabwe und Lesotho verursacht die hohe Sterblichkeit durch AIDS im Erwachsenenalter die Entstehung von „youth bulges“. In Botswana beispielsweise galt Ende 2002 ein Fünftel der Bevölkerung als HIV positiv. Die durchschnittliche Lebenserwartung ist durch AIDS von einst 74 auf nur noch 39 Jahre gesunken. Dass derart durch AIDS geschwächte Völker kaum Kriege führen können, ist leicht nachzuvollziehen.

Syrien, Libyen und der Iran sind jedoch Länder, in denen binnen kurzer Zeit die Kinderzahlen deutlich gesunken sind, was zu einem Abflauen der Wachstumsrate geführt hat. Diese sank im Iran von jährlich 4,1 Prozent zwischen 1980 und 1985 auf nur noch 1,3 Prozent zwischen 1995 und 2000 (in Libyen von 4,4 auf 2 Prozent; in Syrien von 3,7 auf 2,5 Prozent). Gleichzeitig hat Syrien zwischen 1970 und 1980 sein Pro-Kopf-Bruttosozialprodukt fast versechsfacht. In Libyen verdreifachte und im Iran versiebenfachte sich dieser Wert im selben Zeitraum. Das gleiche Phänomen ist in den „Tigerstaaten“ Südasiens zu beobachten. In der Folge des Geburtenrückgangs entstanden dort erhebliche „youth bulges“ – gefolgt von einer dynamischen Wirtschaftsentwicklung und dem Einstieg in ungewöhnlich friedliche Zeiten. Somit lässt sich zusammenfassen, dass gerade die gewaltigsten „youth bulges“ selten Kriege nach sich ziehen, weil die Bedingungen, die sie verursachen, keinen Anlass zum Kriege führen bieten (Abb. 5).

Abb. 5: Warum „youth-bulges“ aus ganz verschiedenen Gründen entstehen





Quelle: United Nations Population Division Database, eigene Grafik

In Botswana und Libyen gibt es mehr als 22 Prozent 15 bis 24-jährige. Ursache für diesen enormen „youth-bulge“ ist im Fall von Botswana eine hohe Sterblichkeit durch AIDS. In Libyen hat sich die Fertilitätsrate in den vergangenen 15 Jahren deutlich reduziert, von mehr als sieben Kinder je Frau Anfang der 1980er Jahre auf heute nur noch etwa drei Kinder je Frau. Im Jemen liegt der Jugendanteil der Bevölkerung im Jahr 2000 jedoch unter 20 Prozent. Grund dafür ist eine Fertilitätsrate der jemenitischen Frauen, die seit 50 Jahren bei konstant über sieben Kindern liegt. Nach der „youth-bulge“-Hypothese müsste Libyen das mit Abstand gefährlichste der drei Länder sein. De facto dürfte es aber aufgrund einer unzureichenden wirtschaftlichen Entwicklung und schlechter Bildungsstandards der Jemen sein.

Regionale Verteilung der Kriege 1950 bis 2000

Die Abbildungen 6. bis 9. verdeutlichen die regionale Verteilung des Kriegsgeschehens und der höchsten Risikogruppe, in Ländern mit Jugendanteilen zwischen 20 und 21 Prozent, in den vergangenen 50 Jahren. Gleichzeitig zeigen die Grafiken die Entwicklung von „children bulges“, in Ländern mit einem Anteil der unter 15jährigen von mehr als 40 Prozent (für Afrika: mehr als 45 Prozent). „Children bulges“ gelten laut Heinsohn mit einem Zeitverzug von 15 Jahren als Vorläufer für „youth bulges“.

Insgesamt war nur ein Drittel der betrachteten 159 Länder zwischen 1950 und 2000 in keinen kriegerischen Konflikt verwickelt. Von diesen 53 kriegsfreien Ländern befinden sich 26, mehr als zwei Drittel, in Europa. Den geringsten Anteil kriegsfreier Länder (drei von 22) gab es in Asien, gefolgt von Afrika mit nur acht von 41 Ländern. In Südamerika überstand etwa ein Viertel (sechs von 25 Ländern) die vergangenen 50 Jahre friedlich. Im Folgenden wird die Frage untersucht, ob sich die unterschiedliche Verteilung von Kriegen und gewaltsamen Konflikten auf die Kontinente in den vergangenen 50 Jahren mit der Herausbildung von „youth bulges“ begründen lässt:

Europa, dass schon lange keine „youth bulges“ mehr kennt, war in den vergangenen fünf Jahrzehnten tatsächlich ein recht friedlicher Kontinent. 31 der weltweit 40 Staaten mit dem geringsten Jugendanteil lagen im Jahr 2000 in Europa. Nur ein einziges Land, nämlich Irland, hat hier noch einen wachsenden Jugendanteil zu verzeichnen, gegenwärtig liegt er bei 18 Prozent. Im mittleren Osten (Abb. 6) korreliert jedoch ein Anstieg der Anzahl von Ländern mit hohem Jugendanteil mit der Häufigkeit von Kriegen zwischen 1970 bis 1995.

Abb. 6: Kriege und Altersstruktur im Mittleren Osten (1950 bis 2000)

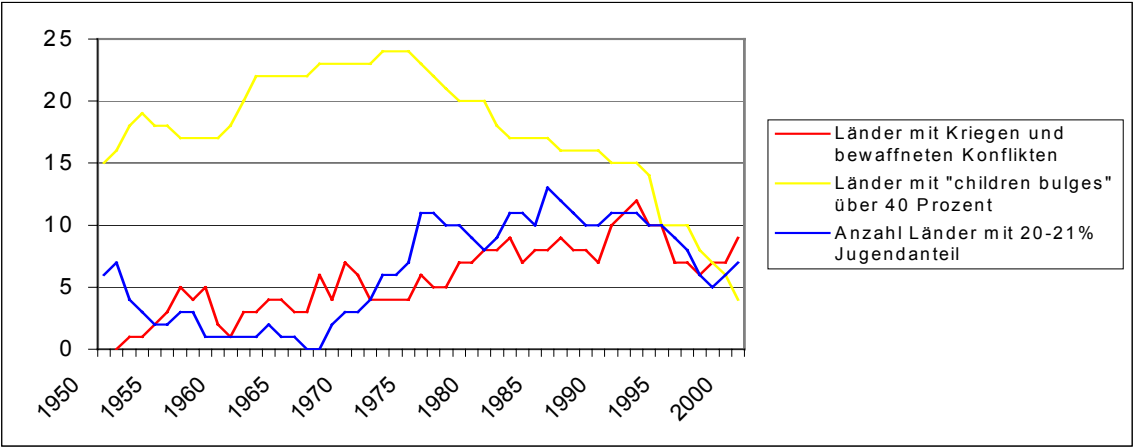


Abb. 7: Kriege und Altersstruktur in Lateinamerika (1950 bis 2000)

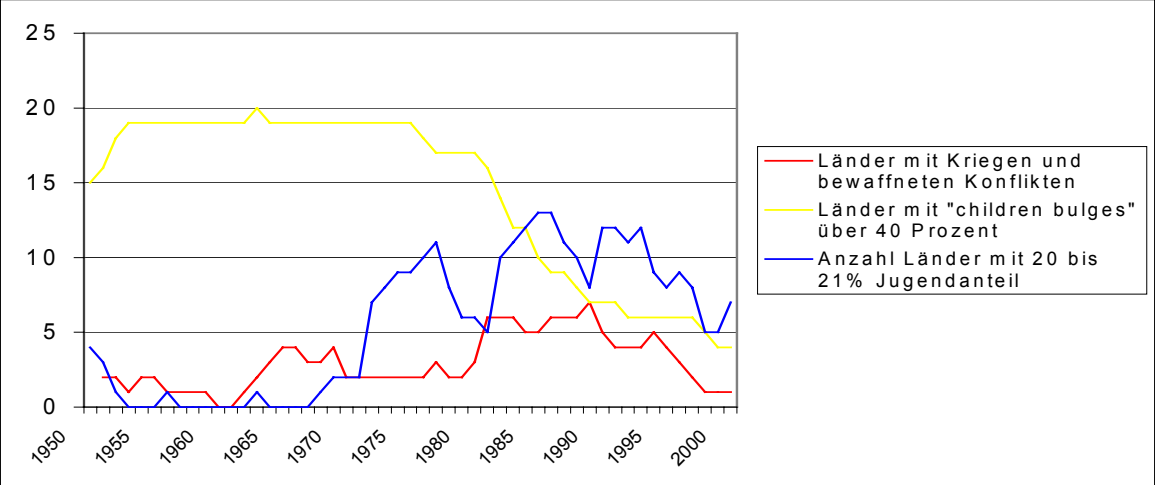


Abb. 8: Kriege und Altersstruktur in Afrika (1950 bis 2000)

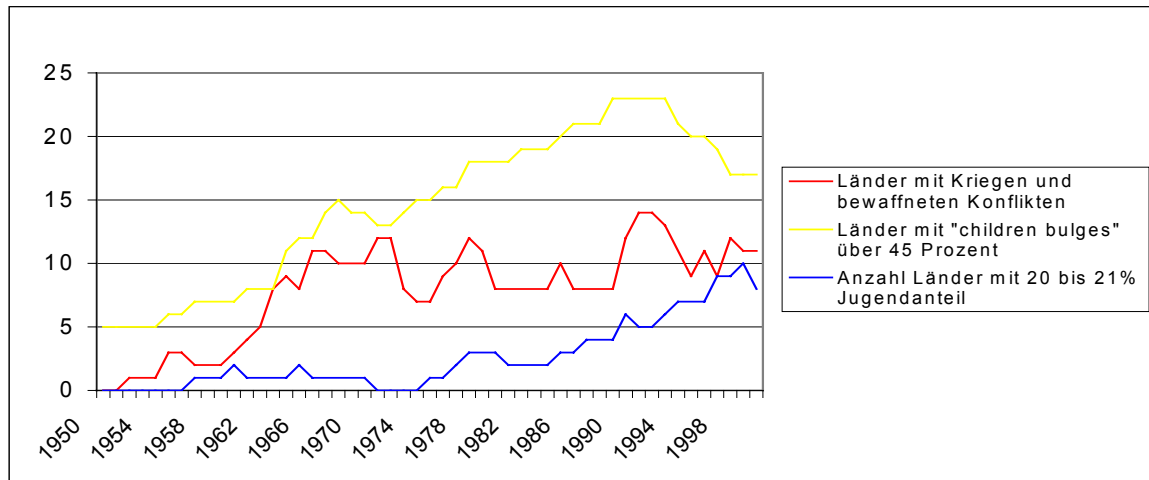
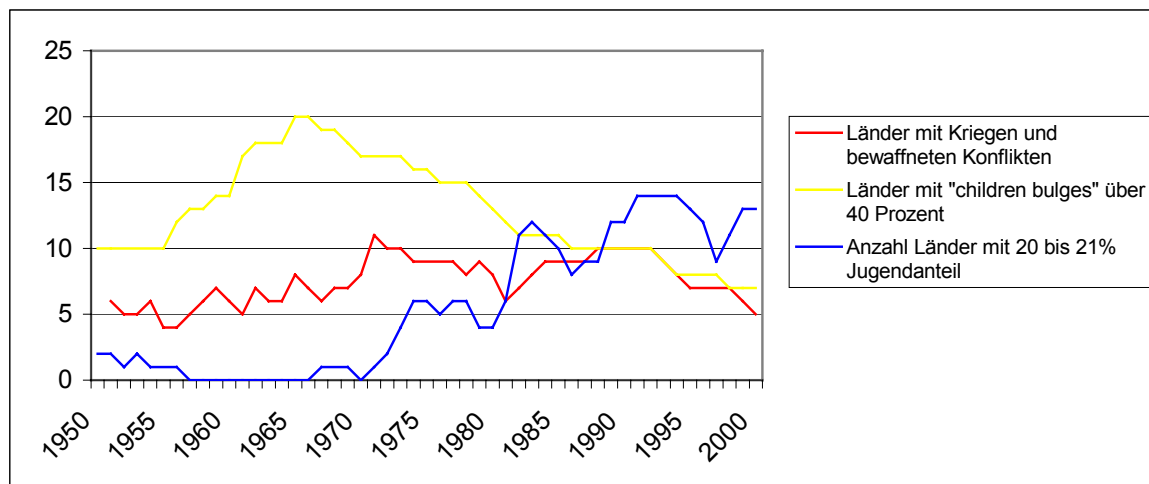


Abb. 9: Kriege und Altersstruktur in Asien (1950 bis 2000)



Quelle: AKUF-Kriegedatenbank, United Nations Population Division Database/ eigene Berechnungen

Für die anderen Regionen sind Zusammenhänge zwischen dem kritischen Jugendanteil und dem Kriegsgeschehen jedoch nicht sichtbar. So hatten Afrika und Asien (Abb. 8 und 9) bereits in den 1960er Jahren einen erheblichen Anstieg der Zahl der Kriege zu verzeichnen, lange bevor in diesen Regionen eine starke Zunahme der „youth bulge“-Nationen zu beobachten war. In Asien erreichte das Kriegsgeschehen bereits 1971 einen Höhepunkt, als man dort erst eine einzige „youth bulge“- Nation zählte. Auch in Afrika erreichte die Gewalt schon Ende der 1960er Jahre ein

hohes Niveau. Damals allerdings war die Zahl der Länder mit einem Jugendanteil zwischen 20 und 21 Prozent noch sehr gering. Als sie dann in den 1980er Jahren stieg, zog die Zahl der Konflikte keinesfalls nach. In Südamerika wiederum ging ein dramatischer Anstieg der Zahl der „youth bulge“-Nationen in den 70er Jahren (von null auf 16 Länder in nur elf Jahren) mit einem nur relativ geringem Anstieg der Zahl der Länder im Krieg einher (von zwei auf sieben Länder). Bis zum Jahr 1993, als 14 Staaten Südamerikas einen Jugendanteil zwischen 20 und 21 Prozent aufwiesen, ist die Kriegaaktivität dann im wesentlichen stabil geblieben. Eine Prognose des Kriegsgeschehens auf Grund der demografischen Struktur der Länder wäre also nirgendwo möglich gewesen.

Kriegsgefahr im 21. Jahrhundert

Wie wir sehen, ist es unrealistisch, die demografische Struktur eines Landes von anderen Faktoren der gesellschaftlichen Entwicklung isoliert zu betrachten. Starke Bevölkerungsentwicklung ohne wirtschaftlichen Fortschritt, sichtbar etwa in Afghanistan, führt ohne Zweifel zu einem gefährlichen „youth bulge“ der Arbeits- und Chancenlosen.

Ökonomische Entwicklung hingegen bewirkt immer einen Rückgang der Kinderzahlen. Die daraus entstehende Altersstruktur, mit vielen jungen Menschen im Erwerbsalter, die nur für relativ wenige Alte und Kinder aufkommen müssen, kann im günstigsten Fall eine „demografische Dividende“ abwerfen. Ein Beispiel dafür bieten die „Tigerstaaten“ Südostasiens. Dort hat der Geburtenrückgang Staat und Familien entlastet, was zu steigenden Investitionen führte. Ein Mehr an Produktivität hat dann mehr Jobs und wachsende Einkommen beschert, die durch Konsum wiederum der Wirtschaft zugute kamen. In diesen Ländern waren die vielen jungen Arbeitskräfte des „youth bulge“ in der ersten Phase der Wirtschaftsentwicklung geradezu notwendig und keinesfalls kriegstreibend.

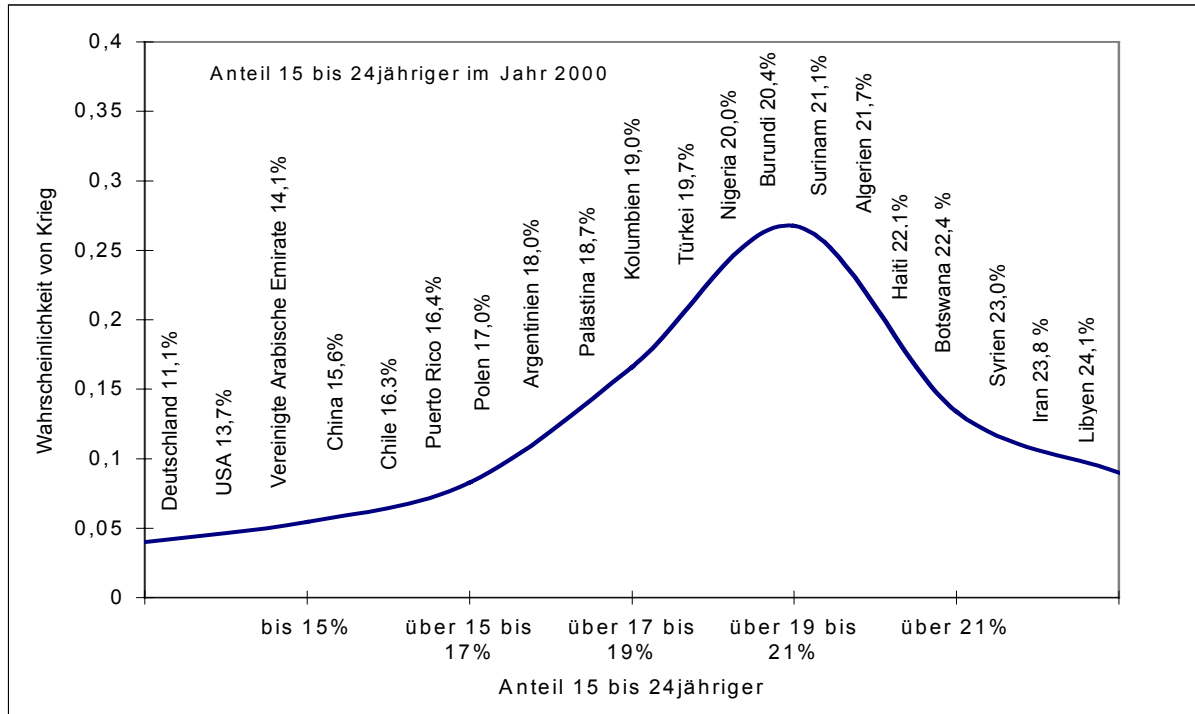
Wie aber sieht die Welt von heute aus, wenn man die Jugendanteile der Länder als demografische Stressfaktoren betrachtet? Abb. 10 zeigt die statistische Wahrscheinlichkeit, in Kriege verwickelt zu werden, aufgeschlüsselt nach dem Anteil der 15 bis 24jährigen im Jahr 2000.

Von Deutschland, in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts das aggressivste Land der Welt, wäre heute aus demografischen Gründen kein Krieg mehr zu erwarten. Mit 11,1 Prozent der 15 bis 24jährigen hatte es im Jahr 2000 den weltweit zweitniedrigsten Jugendanteil (nur noch unterboten von der Schweiz). Auch die meisten Länder Asiens sind demografisch auf einem guten Weg. Dort sinkt die Zahl der Länder mit mehr als 40 Prozent unter 15jähriger allerdings schon seit 1966, während dies in Lateinamerika und dem Mittleren Osten erst zehn Jahre später der Fall war. In Asien konnten viele Länder von der „demografischen Dividende“ profitieren. In den meisten dieser Staaten ist das Bruttosozialprodukt pro Kopf bei sinkenden Kinderzahlen deshalb deutlich gestiegen.

Im Mittleren Osten und in Lateinamerika weisen heute einige Länder einen, statistisch gesehen, „nicht aggressiven“ „youth bulge“ von mehr als 21 Prozent auf (Libyen, Syrien, Iran, Marokko, Algerien im Mittleren Osten. Surinam, El Salvador, Nicaragua, Haiti, Grenada in Lateinamerika). In diesen Ländern wird die weitere Entwicklung davon abhängen, ob sie politisch und ökonomisch klug regiert werden und ihre Altersstruktur in eine demografische Dividende umsetzen können.

Die schwierigste Entwicklung zeichnet sich in den kommenden Jahren in Afrika ab. Im Jahr 1993 hatten dort noch 23 Länder einen Anteil von mehr als 45 Prozent unter 15jähriger Kinder. Das starke Bevölkerungswachstum verhindert dort nicht nur wirtschaftliche Entwicklung, es wird in den nächsten Jahren auch „youth bulges“ erzeugen, die gefährlich werden könnten.

Abb. 10: Statistische Wahrscheinlichkeit von Krieg oder gewaltsamen Konflikt nach dem Anteil der 15 bis 24-jährigen im Jahr 2000



Quelle: eigene Berechnungen; der stetige Verlauf der Kurve dient lediglich der besseren Anschaulichkeit, die Ergebnisse der logistischen Regression liefert nur die Werte für die angegebenen fünf Kategorien des Jugendanteils

Fazit

Der Jugendanteil einer Gesellschaft ist ein demografischer Stressfaktor, der zum Ausbruch von Gewalt beitragen kann, wenn der Staat seinen Menschen keine wirtschaftlichen Entfaltungsmöglichkeiten bietet. Statistisch lässt sich ein solcher Zusammenhang zwar nachweisen, unklar bleibt jedoch, ob ein „youth bulge“ lediglich Ausdruck des gesellschaftlichen Entwicklungsstandes ist, welcher Kriege begünstigt.

Betrachtet man Kriege und demografische Entwicklung im Verlauf der letzten 50 Jahre, so zeigt sich, dass es nicht möglich ist, ein Frühwarnsystem für Kriege allein auf demografische Indikatoren zu stützen. Ganz offensichtlich liegen Konflikten eine ganze Reihe komplex vernetzter Ursachen zu Grunde. Bei der systematischen Erforschung von Kriegsursachen müssen deshalb

neben der demografischen Zusammensetzung weitere sozioökonomische, bevölkerungsgeografische, ethnische und religiöse Indikatoren mit einbezogen werden.

Quellen

AKUF-Kriegedatenbank (Arbeitsgemeinschaft Kriegsursachenforschung Hamburg),

http://www.sozialwiss.uni-hamburg.de/publish/Ipw/Akuf/kriege_archiv.htm

Bouthoul, Gaston (1972): Kindermord aus Staatsräson. Der Krieg als bevölkerungspolitischer Ausgleich. Stuttgart

Cincotta, Richard P./ Engelman, Robert/ Anastasion, Daniele (2003): The Security Demographic. Population and Civil Conflict after the Cold War. Population Action International. Washington D.C.

Dießenbacher, Hartmut (1998): Die Kriege der Zukunft. Die Bevölkerungsexplosion gefährdet den Frieden. München/ Wien.

Fukuyama, Francis (1992): Das Ende der Geschichte: Wo stehen wir?

Heinsohn, Gunnar (2003): Söhne und Weltmacht. Terror im Aufstieg und Fall der Nationen. Zürich.

Münkler, Herfried (2002): Die neuen Kriege. Reinbek.

United Nations Population Division: World Population Prospects. The 2002 Revision Population Database: <http://esa.un.org/unpp/>